

15. Sonntag im Kirchenjahr – Deuteronomium 30,10–14

I. ZUR EXEGESE

Kontext

Dt 30,10–14 wurde erst durch die liturgische Auswahl aus grammatikalisch, thematisch, entstehungsgeschichtlich und gattungsmäßig ursprünglich nicht zusammengehörenden Teilen künstlich zur Einheit unseres Lesungstextes verschweißt. V 10 ist nämlich im hebräischen Text als Vordersatz eines Konditionalsatzgefüges [1] syntaktisch unlösbar mit dem vorausgehenden Nachsatz in V 9 verbunden. Er enthält das Thema der „Umkehr“, das als Leitmotiv der Verse 1–10 zugleich auch die Struktur dieses Abschnittes mitbestimmt. Bei den Versen 11–14 ist weder nach vorn noch nach hinten ein richtiger Anschluß gegeben. Beide Stücke zählen zwar zu einer spätexilischen Überarbeitung des deuteronomistischen Geschichtswerkes [2], das sich in seinem ursprünglichen Bestand wahrscheinlich nur als Gerichtsdoxologie verstand. Doch dürften V 1–10 und 11–14, selbst wenn sie vielleicht der gleichen deuteronomistischen Interpretationsschicht zuzuschreiben sind, unabhängig voneinander abgefaßt worden sein. In ihrem heutigen Zusammenhang erfüllen sie verschiedene Funktionen. Handelt es sich bei V 1–10 um einen bedingten Segen, so faßt man V 11–14 am besten als empfehlende Predigt auf. Über diese tiefgreifenden Unterschiede hinweg eint jedoch beide Abschnitte nicht nur ihre redaktionelle Zusammenstellung innerhalb der dritten Mosesrede [3], sondern auch das Bemühen um einen Ausweg aus dem erfüllten Fluch, und zwar in striktem Rückbezug auf das Gesetzbuch. So gesehen bildet V 10 eine natürliche Einleitung zum Folgenden. Denn die lenkende Stimme Gottes, der Israel gehorchen muß, ist in den Geboten und Gesetzen der deuteronomischen „Thora“ (= Weisung) zu finden. Sie ist weder unerreichbar noch unerfüllbar, sondern

innerlich durch die ständige Verkündigung „nahe“. Erneut vor den Gehorsam oder die Mißachtung dieses Gotteswillens gestellt, entscheidet Israel selbst über sein weiteres Glück oder Unheil (V 15–20). Kap 30 entwickelt so die Situation von Kap 28, freilich mit jenen Erfahrungen, die erst das Exil selbst brachte, und jenen Hoffnungen, die Gottes Heilsplan den Verbannten gewährte.

Textanalyse

V 10: Nach einiger Zeit beständiger Widersetzlichkeit gegenüber seinem Bundesgott war über „Israel“ durch den Fall Jerusalems und die Verbannung ein schreckliches Gericht hereingebrochen. Diese deuteronomistische geschichtstheologische Sicht der Exilssituation, die innerliche Annahme der Bestrafung und die Bekehrung zu Jahwe bilden die Voraussetzungen, auf denen her der Verfasser seine prophetischen Worte an die angefochtenen Zeitgenossen richtet. Sammlung und Heimführung des Gottesvolkes und irdisches Wohlergehen werden verheißen. Gott selbst wird durch eine „Beschneidung der Herzen“ (V 6) die innere Erneuerung der Menschen zur Liebe bewirken (vgl. Jr 31,31ff; 32,36–41; Ez 36,24ff). Die Ankündigung dieses Heilshandelns Gottes steht nicht nur formal im Mittelpunkt der konzentrisch angelegten V 1–10, sondern bildet auch das Herzstück der künftigen Segenszeit. Diesem Gnadenangebot aber muß Israel sich erschließen durch das „Hören auf Jahwes Stimme“ und die „Umkehr mit ganzem Geist und ganzer Lebendigkeit“ (V 10). Die Wendung „auf die Stimme hören“ bedeutet in profanen Vertragstexten des Alten Orients „Gehorsam leisten“. Vor allem das Deuteronomium hat sie mit seiner ausgeformten „Theologie des Hörens“ [4] auf den Gehorsamerweis des Menschen gegenüber seinem Gott angewendet und sie als eine Zentralforderung der Bundesverpflichtungen verstanden. Israel wird durch Jahwes Gnadenanruf eingeladen, auf Gottes Heilstaten – im Deuteronomium vor allem die Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens, aber auch das Hören der Stimme Jahwes am Gottesberg Horeb – zu antworten. Konkret bezogen auf die „Gebote und Gesetze“ meint das „Hören auf Jahwes Stimme“ die Befolgung des ganzen Gesetzes des Moses, wie die Kapitel 5–26 es bieten. Zusammen mit dem Segen- und Fluchteil in 28,1–45 bildet dieses

Gesetz nach deuteronomistischer Sprache und Vorstellung das „Thorabuch“, den Inbegriff aller Gottesoffenbarung, die sich fordernd, verheißend und drohend an den Menschen wendet. In ihm sind Gesetzeswort und prophetische Rede in eine Einheit aufgehoben. Diese „Weisung“ des Moses führte als Bundesurkunde zur Krisis. An ihr entschied sich das Gottesverhältnis Israels. Dieser gesatzte Gotteswille war die Kontaktstelle zwischen Gott und seinem Volk – auch, ja gerade in der tempellosen Verbannungszeit. Denn Gottes Geschichte mit Israel war auch in der Katastrophe von 586, im anscheinend endgültigen Zusammenbruch, nicht an ihr Ende gekommen. Nach einer Zeit der Besinnung wird – in traditions-geschichtlicher Weiterbildung des ursprünglichen deuteronomistischen Geschichtswerkes, das wahrscheinlich in dem Thema des Verwerfungsgerichtes gipfelte (2 Kg 17–25) – die Umkehr Israels zu Jahwe als Neuansatz der Heilsgeschichte gefunden. Er schließt die Hoffnung auf eine volle Wiederherstellung und umfassende Realisierung der Heilsexistenz des Volkes ein. [5] Gottes Bundestreue läßt das unter dem Gericht stehende Volk nicht fallen. Der Gehorsam Israels kann eine Schicksalswende heraufführen. In Fortsetzung der vorexilischen Propheten ruft deshalb der deuteronomistische Prediger zur Umkehr auf. „Umkehren“ bedeutet im AT zunächst neutral eine Reorientierung, eine Rückkehr zu einem Ausgangspunkt, den man verlassen hat; in theologischem Kontext: eine Antwort auf die Machttaten Jahwes, nicht jedoch eine Anpassung an eine veränderte Welt. Das Motiv der reuevollen Rückkehr zu Gott bildet das kerygmatische Anliegen spätexilischer deuteronomistischer Texte. Sie wandten sich kollektiv an ein Israel, das vor allem als Glaubensgemeinschaft verstanden wird und darin auch seine letzte Einheit findet. Umkehr zu Gott, soll sie echt geschehen, muß getragen werden von der gesamten Seelenkraft, in urtümlicher leidenschaftlicher Zuneigung aller Fähigkeiten zu dem Hinbezogensein der ganzen Person auf Gott, muß innere Herzensangelegenheit sein. Dies meint der Ausdruck „mit ganzem Geist und ganzer Lebendigkeit“. Er ist uns übrigens auch aus altorientalischen Staatsverträgen und diplomatischer Korrespondenz bekannt, wurde aber in der deuteronomischen Bundesurkunde religiös umgeprägt.

V 11–14: Israel mußte erst durch seine Schuld alles verlieren, bis es erkannte, daß es nur mehr auf die freie, schöpferische Gnade Gottes hoffen konnte, daß sie allein zu allen Zeiten das Fundament seiner religiösen wie politisch-nationalen Existenz gebildet hatte. Gottes Gnade, die am Beginn der Volksgeschichte gestanden war, würde einen neuen Anfang setzen, wenn Israel sich wieder bekehrte. Auch in fremdem Land stand es nicht jenseits der göttlichen Führung. Gottes Wille war in seinem Gesetz klar ausgesprochen. Nach der Auffassung des Deuteronomiums hatte Gott nach der Verkündigung des Dekaloges am Horeb dem Moses allein die „Gebote und Gesetze“ mitgeteilt. Moses sollte sie als Mittler zwischen Gott und seinem Volk promulgieren. In werbenden und mahnenden Worten gibt er sie an der Schwelle des verheißenen Landes, das er selbst nicht mehr betreten darf, seinem Volk als Testament mit auf den Weg. Das Deuteronomium ist als eine Sammlung dieser Reden des Moses stilisiert. Es versteht sich, wie auch unsere Verse zeigen, als verbindliches Lehr Ganzes der Willensoffenbarung Gottes. Die an das Israel der Exilszeit adressierten Worte unseres Textes werden in das „Heute“ jenes Anfanges zurückprojiziert, als sich das Volk anschickte, das verheißene Land in Besitz zu nehmen. Das Rad der Geschichte wird gleichsam zurückgedreht: Israel erhält noch einmal das volle Gnadenangebot und die unverminderten Verheißungen Gottes. Sechs in Sünde und fortgesetztem Abfall vertane Jahrhunderte werden durchgestrichen; wie am Morgen seiner Geschichte hört es wieder Jahwes Heilszusage in seiner Weisung. Die Willensoffenbarung Gottes ist etwas Endgültiges, Allgenugsames, das keine neuen Probleme zwischen Israel und Jahwe aufwirft. Das Geforderte übersteigt nicht die Möglichkeiten Israels, es ist nicht zu steil („wer holt es uns jenseits des Meeres“). Es bedarf also keiner besonderen Mühe, es sich gegenwärtig zu machen. Gottes Wille war Wort geworden und suchte in der Form der Anrede der deuteronomischen/deuteronomistischen Lehrer und Prediger das Innere des Menschen zu treffen. Nicht unverbindliche Vorschriften, die sich an irgend jemand wenden, sondern Gottes Offenbarungswort, aus der Intimität Gottes kommend, wird mit dem unausweichlichen „Du“ auf Israel bezogen. Es ist keine esoterische Weisheit, sondern kann mitgeteilt werden und von Mund

zu Mund gehen (vgl. 6,7). Wer sich seinem Anspruch in wirklichem Hören öffnet, dem ist es ganz nahe, nicht in einem Schriftstück, sondern im Herzen (vgl. 6,6), von wo es allein zur Tat werden kann. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang das Wirken der Befähigung in der „Herzensbeschneidung“ durch Gott in V 6 (vgl. Jr 31,33). Gottes Wort ist nämlich angelegt auf ein Tun; das ist das Ziel der Verkündigung.

II. ZUR MEDITATION

Der ferne Gott

Katastrophen zwingen zum Nachdenken, provozieren die Frage nach dem „Warum“ und „Wozu“, also nach dem Sinn und Zweck des Geschehens; sie fordern auch Entscheidungen. In der Verwüstung Jerusalems und des Tempels, der schmähhlichen Demütigung des davidischen Königs und der Deportation des Volkes mußte gerade der Jahwegläubige eine endgültige Absage Gottes an sein Volk erblicken. War nicht der Tempel die erwählte Stätte der Gegenwart Jahwes? Besaß das davidische Geschlecht nicht durch ein Prophetenwort die göttliche Zusage eines ewigen Bestandes? Hatten Jahwes Worte sich also nicht erfüllt? Weshalb hatte er sein auserwähltes Volk verstoßen und in die Hand von Heiden fallen lassen? Und wenn frühere Generationen auch gesündigt hatten, warum waren sie anscheinend straflos ausgegangen, während sich über dieser der volle Zorn Gottes entladen hatte? Was galt überhaupt das Schicksal des einzelnen Gerechten inmitten seines schuldig gewordenen Volkes? Verschiedene frühexilische Texte des AT berichten uns diese und andere erschütternde Fragen der religiös und völkisch Entwurzelten. Die wichtigste, wenn auch nicht allseitige Antwort auf die Krisensituation des Exils bot die umfassende Geschichtsmeditation der Deuteronomisten, die im Schatten jener Ereignisse schrieben und auf die ja auch unsere Verse zurückgehen. Sie prüften die vergangene Geschichte nach den im deuteronomischen Gesetz niedergelegten Normen, nach der Grundentscheidung für Jahwe, von der Heil und Gericht letztlich abhingen. Ihr Ergebnis lautete: Jahwe hatte sein Gesetz geoffenbart, den Ungehör-

sam mit schweren Strafen, ja der Vernichtung bedroht. Diese waren nun eingetreten. Gottes Wort war also nicht „hingefallen“, sondern in der Geschichte zu seinem Ziel gekommen. Wer aber in ihr zu lesen verstand, der konnte erkennen, daß der barmherzige Gott stets zu einem neuen Beginn bereit war, wenn ein reumütiges Herz sich zu ihm hinwandte. Diese Botschaft wurde in den späteren Bearbeitungen des deuteronomistischen Geschichtswerkes immer deutlicher und erhielt in 30,1–10 ihren klarsten Ausdruck. Nicht Gott war in der Not fern geworden – sein Volk hatte sich von ihm entfernt. Gott hatte sich nicht geändert, aber man mußte ihn in persönlicher Umkehr neu entdecken. Denn die Hoffnung auf eine bessere Zukunft konnte nur aus der Hoffnung auf ein erneuertes Gottesverhältnis kommen. Nur durch einen Glauben, der sich auch in aller Dunkelheit und Unbegreiflichkeit an Jahwe festklammerte, konnte der Rest Israels weiterbestehen. Jahwe aber war kein Teil der Natur, war auch nicht wie die Götter der Umwelt Israels unlösbar an ein Heiligtum oder Land gebunden. Er war dem Rufen seines Volkes überall nahe (vgl. 4,7). Das Leben in der Zerstreuung in fremdem Land stellte freilich den einzelnen auf einen steilen Grat seiner persönlichen Glaubensentscheidung. Es verlangte von den Verbannten angesichts der imponierenden heidnischen Kulte der fremden Götter und des Fehlens der eigenen früheren religiösen Institutionen eine Verinnerlichung ihres Bekenntnisses zu Gottes richtendem, läuterndem, aber auch rettendem Wort.

Die Lage der *Kirche unserer Zeit* hat mit der Existenzkrise Israels in der Verbannung viel gemeinsam. Immer mehr wird die Kirche aus den Bereichen des modernen gesellschaftlichen Lebens ausgeheimatet. Das zwingt sie zu einer Besinnung auf ihre eigentliche Sendung. Aber auch die Lehre des Christentums gerät im Pluralismus der Weltanschauungen und Ideologien in verstärktem Maß in eine Diasporasituation. Schließlich hat die Auseinandersetzung mit der rapid sich wandelnden Welt auch vor den bisher bergenden und schützenden Kirchenmauern nicht haltgemacht. „Gott ist anders“, „Gott ist tot“ – das sind nicht Parolen oberflächlicher Atheisten oder weltfremder Wissenschaftler. Viele gläubige Christen erfahren heute Gott als abwesend. In ihrem Beten, Kämpfen und Arbeiten steht ihnen niemand zur Seite, antwortet

ihnen kein Gegenüber. Sie fühlen sich nicht von Gottes Liebe umfassen und getragen, sondern sehen sich vielmehr in ihrer religiösen Hoffnung getäuscht. Kann man mit Gott überhaupt noch in dieser Welt rechnen? Und doch – wer kann letztlich auf Gott verzichten? Die seelische Not unserer Tage wirkt radikaler als in früheren Zeiten die Frage nach der Art und Weise christlicher Existenz in einer veränderten Umwelt auf – und damit zutiefst die Frage nach Gott. Israel hat lernen müssen, daß die Erfahrung der Abwesenheit Gottes und seines Schweigens in der hereingebrochenen Katastrophe gegen allen Anschein doch zu den Heilstaten Gottes gehörte, daß sie berechtigten Platz im göttlichen Heilsplan hatte. Auch für uns ist ein Paradox – daß nämlich der gütige, himmlische Vater selbst seinen geliebten Sohn nicht geschont, sondern ihn in die Verlassenheit und die Schrecken des Kreuzestodes hingegeben hat – zum Glaubensangebot geworden. Es gibt keine vom freien Erleben und Vorstellen erreichbare Göttlichkeit außerhalb dieses „Gott und Vater Jesu Christi“ (Röm 15,6). Gott steht nicht einfach am Markt, so daß ihn jeder sehen und fassen könnte. Er ist nicht verfügbar, weder für das religiöse Bedürfnis noch für das selbstherrliche Denken. Er ist der verborgene Gott, den keiner jemals gesehen hat, von dem uns nur der Sohn Kunde gebracht hat (Joh 1,18). Jesus aber begegnet uns in allen Menschen (Mt 25,40). In der Gerechtigkeit und Liebe der Menschen zueinander ereignet sich auch die Liebe Gottes. Im Dienst an den Mitmenschen läßt sich Gott als der Liebende finden. Die Mühe, die das Israel der Verbannungszeit auf sich genommen hat, bleibt auch uns nicht erspart. Auch wir müssen erneut die Seiten der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen durchblättern, hören auf Gottes Stimme in seiner Weisung, müssen umkehren zum biblischen Gott, weg von den selbstverfertigten Götzenbildern menschlichen Empfindens und Erwartens. In der Frage nach demjenigen, dem wir die Bewältigung unseres Daseins anvertrauen dürfen, werden wir also zurückverwiesen auf die Heilige Schrift. Hier ist auch der eigentliche und unaufgebbare Ort der Kirche: der Dienst am Glauben durch den Dienst am wirkmächtigen Wort, das die Möglichkeit echter Begegnung mit dem unverfügbaren Gott eröffnet. [6]

Das nahe Wort

„Wo bist du Gott?“ — so fragen wir mit den Verbannten Israels und den Gottsuchern unserer Tage. Verlängern wir die Aussage unseres Textes, so erhalten wir die Antwort: in Gottes Wort. Man spürt das ergriffene und dankbare Staunen des Verfassers angesichts der Schlichtheit und Zugänglichkeit der Gottesoffenbarung. Die Transzendenz Gottes ist in menschliches Wort eingegangen, ist erfaß- und erfahrbar geworden. Das Deuteronomium kennt freilich keinen Ort der Präsenz Jahwes, der nicht zugleich Ort der Gehorsamsforderung und des Gebotsanrufes ist. Gottes Wort nimmt die gesamte Existenz des Hörenden in Beschlag. Es ist wesentlich dialogisch, will beantwortet sein. Die Predigt des Deuteronomiums legt Wert darauf, daß dieses Gesetz nicht als etwas angesehen wird, das von außen und fremd an den Menschen herantritt. Sie ist bestrebt, es in seiner Sinnhaftigkeit verständlich zu machen und seine Heilsfunktion aufzuzeigen, damit es innerlich angenommen, zutiefst in die Lebensführung eingehen kann. Nur in einer Herzengemeinschaft mit Gott ist echter Wortgehorsam möglich. So ist nicht nur die Wortwendung Gottes und damit seine Nähe, sondern auch die menschliche Offenheit und Aufnahmsbereitschaft letztlich Gnade. Die Maßstäbe der „Weisung“ mußten für die Exulanten wieder zu Leitlinien ihres Lebens werden. Gewiß mußten verschiedene einzelne Bundesverpflichtungen, sollten sie ihrem ursprünglichen Anliegen treu bleiben, wie in früheren Zeiten auch im Exil neu kommentiert und aktualisiert werden. Wichtig zu sehen war jedoch, daß sie nicht eine zusammenhanglose, verwirrende Vielfalt bildeten, sondern sich ableiteten aus und zurückführbar waren auf das eine Hauptgebot des ausschließlichen Jahwedienstes. Man hat dieses „größte Gebot“ je nach den zeitbedingten Gefahren für den Glauben verschieden formuliert — etwa als Forderung der „Liebe von ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften“ oder in der Situation des Wohlstandes als Warnung, sich nicht zu überheben und Gott zu vergessen (Dt 8,14.11). Das so Angezielte blieb immer gleich. Diese Überlieferung von gestern ist auch die Verheißung für morgen. Je tiefer wir sie verstehen, desto mehr hilft sie uns, die Probleme der Gegenwart zu bewältigen. Wie aber auch immer der Mensch dem Wort Gottes begegnet und damit Gott selbst —

ob er es innerlich einläßt oder sich rebellisch verhärtet und es abwehrt – in Verheißung und Drohung, Gnade und Gericht, wie Israel sie in der Zeitenwende des Exils erfuhr, erweist es seine Macht, seinen ganzen Gehalt zu verwirklichen. Gottes Erlösungswerk erreicht sein Ziel, auch wenn der Weg über das Kreuz führt. So lehrt uns auch das Neue Testament. Gottes Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, obwohl es die Seinen nicht aufgenommen haben. Jesus ist allezeit bei uns. Er ist keinem von uns fern; denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. So leben letztlich nicht mehr wir, sondern Christus in uns.

III. ZUR PREDIGT

Das Ja Gottes

Die Verkündigung könnte ausgehen von F. Kafkas berühmter, gleichnishafter Erzählung vom Türhüter. Der Autor hat diese Geschichte, gesondert von ihrem ursprünglichen Kontext im Roman „Der Prozeß“, unter dem Titel „Vor dem Gesetz“ herausgegeben. Sein ganzes Leben lang sitzt der Mensch vor dem Eingang zum „Gesetz“. Im Gesetz sein hieße: in der Eigentlichkeit, in der Wahrheit, bei Gott sein. Aus dem Tor zum Gesetz, das wie immer offensteht, bricht die Fülle des Lichtes hervor. Der Mensch aber sieht nicht zwei Schritte weiter. Er wagt nicht einzutreten. Sein Leben vergeht. Als der Tod naht, brüllt ihn der Türhüter an, um sein Gehör zu erreichen: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“ Hier wird nicht nur das Gericht, sondern vor allem auch die Situation der Wahl vor dem „ganz nahen Wort“ gezeigt. Auf das Wagen dieser persönlichen Entscheidung müßte die Predigt hinarbeiten.

Empfinden wir das Wort Gottes aber überhaupt als so wichtig, daß sich an ihm das Gelingen oder Versagen unseres Lebens entscheidet? Sind es nicht ganz andere Faktoren, von denen unser tatsächliches Glück abhängt? Materieller Wohlstand und Bildung, Geborgenheit in der Familie, um nur einige der Werte menschlichen Lebens anzuführen – garantieren nicht sie eine persönliche

Erfüllung? Gerade vor diesem Hintergrund werden uns eigenes Leid und oft so erschütternde fremde Not völlig unverständlich. Wie konnte Gott so etwas zulassen? Wo war überhaupt dieser Gott, dem man doch Verehrung zollte, der nicht half, wenn man ihn brauchte? Ein solcher Gott freilich ist tot. Die harte Wirklichkeit und die Umwälzung des Lebens, die immer wieder schonungslos ähnliche Gottesbilder zerstören, führen zur Krisis, zur Entscheidung. Gott ist anders – aber wie?

Man könnte nun diese Gottesnot der Gegenwart mit den Erfahrungen Israels in der Exilszeit konfrontieren, aus denen heraus unser Lesungstext konzipiert wurde. Wir müssen uns selbst in der für Gottes Handeln an den Menschen modellhaften Geschichte des Gottesvolkes entdecken. Die spürbare Abwesenheit Gottes in unserem Dasein, die innere Leere und äußere Bedrängnis wollen uns auf den wahren, lebendigen Gott der Offenbarung verweisen. *Alles hängt davon ab, daß wir zu ihm umkehren und auf seine Stimme hören.* Seine „Weisung“ ist der Ort, wo wir ihm begegnen. Die Liebe, ihr „größtes Gebot“, bildet den Raum, in dem wir Gott spürbar machen können.

So viele atl Verheißungen es auch gibt, in Jesus ist das Ja Gottes gesprochen, die endgültige Erfüllung Wirklichkeit geworden. In ihm hat Gott sein Wort nicht nur mit Vollmacht geboten, sondern in einem menschlichen Schicksal durchlitten. So kann es auch uns den Weg zum Vater weisen. Jesu Wort will getan werden – zu seinem Gedenken, damit Gott uns nahe sei. *G. Braulik*

Literatur

- Buis, P., *Le Deutéronome* (Verbum Salutis Ancien Testament 4). Paris 1969.
Lohfink, N., *Der Bundesschluß im Lande Moab*. Redaktionsgeschichtliches zu Dt 28,69–32,47, in: BZ NF 6 (1962) 32–56.
ders., *Höre, Israel! Auslegung von Texten aus dem Buch Deuteronomium*. Düsseldorf 1965.
Rad, G. v., *Das fünfte Buch Mose (Deuteronomium) (ATD 8)*. Göttingen ²1968.

Anmerkungen

- [1] V 10 wird von manchen Übersetzern auch als Kausalsatz wiedergegeben.
- [2] „Gesetz“ in V 11 und „Wort“ in V 14, verstanden als das ganze von Mose promulgierte deuteronomische Gesetz, werden als Synonyma im Deuteronomium nur noch 4,2 strukturell aufeinander bezogen. Auch die Kategorie der „Nähe“ findet sich im Deuteronomium nur noch in 4,7 – hier ebenfalls im Kontext des Preises des Gesetzes! Da es sich aber bei 4,1–40 um eine spätexilische Überarbeitung des deuteronomischen Geschichtswerkes handelt, dürfte auch 30,11–14 der gleichen Kommentierungsschicht zuzurechnen sein. Eine andere entstehungsgeschichtliche und theologische Interpretation von 30,11–14 bietet J. Dus, *Der ferne Gott und das nahe Gebot. Eine Studie zum Deuteronomium*, in: *ComViat* 7 (1964) 195–200.
- [3] Ob hinter dem größeren Zusammenhang der Kap 29 und 30 das sogenannte „Bundesformular“ als entferntes, durch das Medium des Kultes gebrochenes Vorbild entstanden ist oder ob es sich dabei nur um eine lose Sammlung, eine die deuteronomische Predigttradition kommentierende und vergegenwärtigende Belehrung handelt, ist für unsere Auslegung nicht von entscheidender Bedeutung.
- [4] Siehe dazu J. Schreiner, *Hören auf Gott und sein Wort in der Sicht des Deuteronomiums* (Miscellanea Erfordiana 12). Leipzig 1962, 27–47; A. K. Fenz, *Auf Jahwes Stimme hören. Eine biblische Begriffsuntersuchung* (Wiener Beiträge zur Theologie 6). Wien 1964.
- [5] Vgl. O. H. Steck, *Israel und das gewaltsame Geschick der Propheten. Untersuchungen zur Überlieferung des deuteronomistischen Geschichtsbildes im Alten Testament, Spätjudentum und Urchristentum*. Neukirchen-Vluyn 1967, 137–143.
- [6] Siehe dazu z. B. R. P. Merendino, *Der unverfügbare Gott. Biblische Erwägungen zur Gottesfrage*. Düsseldorf 1969.